



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Notizen	149
Swift. Von Harry Kahn	170
Wirrniß. Von Ludwig Ollendorff	172
Recht und Vaterland. Von Heinrich Ströbel	175
Deutsche Freiheit. Von Emil Ludwig	176

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., die einzelne Nummer 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1919

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband be-
 zogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 12.80, pro Jahr M. 45.20.
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerens-straße 67, Fernspr. Litzow 7724.

Ausgabe **Alleinige Anzeigen-Annahme**
 der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirestein,
 Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
 Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W



J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.

vorm. Lutter & Wegner * Gegr. 1811

Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.

Gutgepflegte Weine == Vorzügliche Küche



Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Haupt-
 bahnhof linker Ausgang.

Pfund-Anleihen An- u. Verkauf von
 Stücken u. Kupons

Argentinler, Brasilianer, Chilenen, Chinesen, Rumänen, Russen u. a.

E. CALMANN, HAMBURG

Bernhard Künzel, Bankgeschäft

BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Bankhaus
Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:

„Effektenschüler“

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
 gespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

**Besondere Abteilung für Kuxe,
 unnotierte Aktien und Obligationen**



Berlin, den 8. Februar 1919

Notizen

Im Archiv der wiener Hofburg sind zwei Schriftstücke gefunden worden, deren Inhalt uns näher als die Oesterreicher angeht: zwei Briefe des jungen Wilhelm an den Kaiser Franz Joseph. Der erste, sehr lange, hier oft erwähnte Brief, den der Adjutant Graf Wedel selbst nach Wien trug, war so gleich nach der Entlassung Bismarcks geschrieben worden. In dessen weißem Schädelkranz bleibt kein Haar ungezaust. „Die Eifersucht auf seinen armen jungen Kaiser hat ihn übermannt und er hat beschlossen, dessen Erfolge zu zerstören! Das Ministerium (Preußens) sucht er in jedem Vortrag zu diskreditiren. Die Herren, die er sich selbst seit zwölf Jahren ausgesucht und herangebildet hatte, beschimpfte er in der größten Weise und versuchte, mich zu einer Massenentlassung zu zwingen, worauf ich nicht einging. Zornausbrüche, Grobheiten der schroffsten Art mußten die Minister sich von ihm gefallen lassen, bis sie sich weigerten, weiter zu arbeiten. Durch Machinationen und Intriguen, Reibereien und Aufeinanderhetzungen auf allen möglichen Gebieten, auch durch das Fehlschlagen seiner kleinen ‚Ambassaden‘ war der Fürst in einen Zustand der Aufregung gerathen, der seinesgleichen nicht kannte. Die Geschäfte stockten und häuften sich, nichts wurde mehr erledigt, kein Projekt von noch so großer Dringlichkeit konnte mir vorgelegt werden, da der Immediatvor-

trag (Notabene: hinter meinem Rücken) den Ministern verboten worden war. Alles mußte ihm vorgelegt werden; und was er nicht haben wollte, wies er einfach zurück und ließ es nicht bis zu mir dringen. In den Beamtenkreisen entstand eine allgemeine Unzufriedenheit, die auch bis in die parlamentarischen Kreise hineinreichte. Der Fürst, von Kampfeslust beseelt und von den angeführten Motiven geleitet, bereitete im Stillen und zum Entsetzen der Eingeweihten, trotz meiner gegenheiligen Befehle, eine Campagne gegen den neuen Reichstag vor. Alle sollten geärgert und geprügelt, erst die Kartellparteien abgetrumpft und dann die Sozialisten gereizt werden, bis der ganze Reichstag in die Luft flog und S. M. nun doch gezwungen wurde, nolens, volens zu schließen! Dazu kam die von dem Juden Bleichröder inszenirte Entrevue mit Windthorst, die einen Sturm der Entrüstung im Vaterland losließ und die offiziös mit einem Mysterium umgeben wurde, welches auf alles Mögliche schließen ließ.“

Was ist Wahrheit? Schon im März 1888 hat, als der alte Kaiser im Sterben lag, General Von Heuduck gesagt, Prinz Wilhelm werde, wenn er Kaiser sei, auf die Dauer sich kaum mit Bismarck vertragen. Fürst Chlodwig Hohenlohe: „Es scheint, daß konservative, Bismarck feindliche Einflüsse sich geltend machen werden. Das wäre schlimm.“ Großherzog Friedrich von Baden im Januar 1889: „Es ist nicht unmöglich, daß der Kaiser mit Bismarck hintereinanderkommen wird, wenn er merkt, daß man ihm nicht Alles mittheilt. Vorläufig will er Alles vermeiden, weil er den Fürsten für die Militärvorlage braucht.“ Der Mann ist zu groß geworden. Redet nie von seiner Pflicht, dem Herrn zu gehorchen. Der richtige Hausmeier. Unhaltbar. Hohe Zeit, daß die Leute an persönliches Regiment ihres Kaisers und Königs gewöhnt werden. Alle paar Tage ist jetzt Vortrag, Audienz oder Kronrath. Im April wird General Verdy du Vernois zum preußischen Kriegsminister ernannt; wider den Wunsch des Ministerpräsidenten; auf Empfehlung Waldersees, der einen Vertrauensmann im Ministerium haben und einen möglichen Nachfolger mit Ehren abschieben will. Noch aber kommts nicht zum sichtbaren Konflikt. Im Mai

beginnt der Ausstand der westfälischen Bergarbeiter. Am Achteznten spricht der Kanzler im Reichstag. (Ahnt er, daß es das letzte Mal ist? Er läßt sich im Foyer photographiren.) Er verhehlt nicht, daß er mit fast allen Parteien schlecht steht; auch der Konservativen nicht mehr sicher ist. Der westfälische Strike, der beendet schien, hat wieder begonnen. Der Kaiser hat vierzehn Tage zuvor die Delegirten Bunte, Siegel und Schröder im Schloß empfangen und gesagt, wenn sich „sozialdemokratische Tendenzen in die Bewegung mischen“, werde er mit unnachsichtlicher Strenge einschreiten. Im Kronrath spricht er sehr schroff gegen die Grubenbesitzer. „Wenn diese reichen Leute keine Vernunft annehmen, ziehe ich mein Militär zurück; wird ihnen dann der Rothe Hahn aufs Dach ihrer Villen gesetzt, ist nicht meine Schuld.“ Bismarck antwortet, auch diesen reichen Leuten sei der Schutz der Staatsgewalt nach preußischer Tradition und Verfassung nicht zu versagen; ihr Recht, über die Arbeitsbedingungen nach freier Ueberzeugung zu verhandeln, sei in einer nicht sozialistischen Gesellschaft unbestreitbar. Der Kaiser habe geirrt, als er den Delegirten, die „decidirte Sozialdemokraten“ seien, lobend nachsagte, sie hätten „sich der Fühlung mit der Sozialdemokratie enthalten“; der Kanzler fürchte eine neue Täuschung des Allerhöchsten Vertrauens und müsse, wenn er auch den Belagerungszustand noch nicht für nöthig halte, doch für energische Schutzmaßregeln eintreten. Schon während er sprach, fühlte er, daß er nicht mehr alle Kollegen hinter sich habe, konnte es aber nicht beweisen. Der Kaiser schied verstimmt. Eine ängstliche Excellenz ringt die Hände. „Hätten Euer Durchlaucht es ihm wenigstens unter vier Augen gesagt!“ Antwort: „Soll ich im Kronrath vielleicht den Obersten der Eunuchen spielen? Dann hätte die Geschichte doch wirklich keinen Zweck, und es wäre nuschade um die verlorene Zeit. Ehre und Reputation kann ich dem Allerhöchsten Dienst nicht opfern.“ Im Herbst beginnt die Preßfehde zwischen Kanzler und Generalstabschef (Waldersee: der sich aus Petersburg und Paris diplomatische Spezialberichte schicken und, nach einem Gewohnheitsrecht, im Auswärtigen Amt von Holstein alles

ihn Interessirende vorlegen läßt). Bismarcks Blätter scheelten über „politisch-militärische Unterströmungen“, die dem Frieden bedrohen, munkeln von einer dem Kaiser überreichten Denkschrift, die einen Präventivkrieg gegen Rußland empfehle, und vertreten, unter Berufung auf Clausewitzens „Theorie des Krieges“, die Ansicht, der Generalstabschef dürfe nur der militärtechnisch geschulte Helfer des dem Volk und dem König verantwortlichen Staatsmannes sein, dem die letzte Entscheidung über Lebensfragen der Nation stets vorbehalten bleiben muß. Dem Kanzler? Die letzte Entscheidung, wisperts, gebührt doch wohl dem Kaiser. Vom elften bis zum dreizehnten Oktober ist Zar Alexander der Dritte in Berlin. Lange Aussprache mit Bismarck, der die Frage, ob er sicher sei, im Amt zu bleiben, zuversichtlich bejaht. Nach der anderthalbstündigen Audienz geht der Kanzler zur Galatafel und (zum letzten Mal) zur Galavorstellung (Rheingold, Coppelia) ins Opernhaus. Als der Zar abreist ist, begleitet der Kaiser den Kanzler in die Wilhelmstraße und berichtet unterwegs strahlend, er habe sich für die Manöverzeit in Spala zum Gegenbesuch angesagt. Bismarck hat Einwände; die Pause zwischen den Besuchen sei zu kurz, in Spala für einen so hohen Gast kaum bequem Platz zu schaffen, Alexander mit Vorsicht zu behandeln und durch trop de zèle leicht mißtrauisch zu machen. (Mit ähnlichen Gründen hatte Herbert die Absicht bekämpft, den König von Italien wieder in der Hauptstadt zu besuchen.) Dem Kaiser ist die Freude verdorben; er fährt verstimmt ins Schloß. Zwei Tage danach kommt Waldersee ins Kanzlerhaus, um zu beweisen, wie nützlich die Reise nach Rußland sein werde. Im Reichstag fragt Richter, ob der Generalstabschef, wie man nach offiziellen Artikeln vermuthen müsse, die Politik des Kanzlers durchkreuze. Herr von Verdy tritt mit klugem Eifer für Waldersee ein und Herbert stimmt „aus vollem Herzen“ der Erklärung des Kriegsministers zu. Das klingt wie Chamade. Geben sie den Kampf auf? Bismarck fährt nach Berlin und warnt den Bruder: „Wenn Ihr den Kerl nicht totschiessen könnt, wärs besser gewesen, ihn ungeschoren zu lassen; was jetzt Eure Zeitungen machen, ist

Blech.“ Die Nationalliberalen entschleiern nun sacht ihre Ansprüche an die Masse. Der verschlagene Miquel hält der alten Zeit eine Grabrede, sieht ein Neues, Gewaltiges werden; und charmirt den Kaiser. Der rühmt ihn (in Potsdam, am elften Dezember) vor Chlodwigs Ohr; und schilt die berliner Kommunalverwaltung. „In Berlin werde man es noch so weit bringen, daß die Sozialdemokraten die Mehrheit haben. Diese würden dann die Bürger plündern. Das sei ihm gleichgiltig; er werde Schießscharten ins Schloß machen lassen und zu sehen, wie geplündert werde. Dann würden die Bürger ihn schon um Hilfe anflehen“. Bismarck wird vor berliner Intriguen gewarnt, sagt aber lächelnd: „Diese Sachen kommen an mich nicht heran.“ Graf Bill erzählt, er habe in Hannover auf dem Bahnhof den General von Caprivi getroffen, der unbemerkt nach Berlin fahren wollte und verlegen wurde, als er sich vom Sohn des Kanzlers erkannt sah; denkt sich dabei aber nichts Schlimmes. Die Arbeit mit dem neuen Herrn, der „am Liebsten zugleich Kaiser und Kanzler sein möchte“, bringt zwar harte Zumuthungen, muß im Reichsinteresse aber geleistet werden. Schließlich hat der Kaiser sich offiziell ja gegen die Hyperkonservativen und für die Kartellpolitik erklärt. Und der Brief, den er dem Kanzler zu Neujahr schreibt, rühmt Bismarcks Antheil an der „Fürsorge für die arbeitende Bevölkerung“ und schließt mit dem Satz: „Ich bitte Gott, er möge mir in meinem schweren und verantwortungsvollen Herrscherberufe Ihren treuen und erprobten Rath noch viele Jahre erhalten.“ Trotzdem seufzt im Januar Herbert, es sehe schlecht aus; der Kaiser wolle jedes Detail bestimmen, fordere von dem Staatssekretär, der die halbe Nacht am Schreibtisch verbracht hat; in aller Herrgottsfrühe die Vorlegung der neusten Depeschen und Berichte, ordne dann sofort selbst an, wie Alles gemacht werden müsse; und die ruhige Erwägung, die dem Entschluß vorgehen sollte, sei bei diesen System fast unmöglich geworden. Schlimm sei auch, daß der hohe Herr so oft mit den Botschaftern unter vier Augen verhandle. Der abgehetzte Sohn war mit der Kritik kaiserlichen Wesens nicht immer vorsichtig gewesen und die Kleinen der Wilhelmstraße hatten den

hoffenden Blick längst auf die „maßgebende Zukunft“ gerichtet. Das wußte Herbert nicht; fand aber nöthig, „daß mit dem Kaiser ein ernstes Wort gesprochen werde“. Wieder wird er (von Holstein) gewarnt: „Sorgen Sie nur dafür, daß unangenehme Dinge dem Kaiser nicht vor Zeugen gesagt werden! Das verzeiht er nicht; und ist, als König von Preußen, stärker als jeder Minister“. Zu spät. Am vierundzwanzigsten Januar kehrt, nach dreimonatiger Abwesenheit, der Fürst nach Berlin zurück. Da weht nun andere Luft als noch im Oktober. Die Kreaturen haben das Zittern verlernt. Herr von Boetticher sogar, sonst unermüdlich im Dienst des Herrn, sagt jetzt zu Allem Ja und bleibt gelassen stehen; führt die Aufträge nicht mehr aus. Am zehnten Februar geht der Kanzler zu dem Botschafter Grafen Schuwalow; er möchte vor seinem Rücktritt noch den deutsch-russischen Assekuranzvertrag verlängert sehen, um wenigstens die internationale Politik vor plötzlichen Ueberraschungen zu sichern. Am Zwanzigsten ist Reichstagswahl; große Verluste der Konservativen, der Reichspartei und der Nationalliberalen; die sozialdemokratischen Stimmen fast verdoppelt. Am fünften März hält der Kaiser beim Festessen des brandenburgischen Provinziallandtages eine Rede, die mit der Drohung schließt: „Diejenigen, welche sich mir bei meiner Arbeit entgegenstellen, zerschmettere ich.“ Und überall wird geraunt, hier und da auch deutlich gesagt: „Das geht auf Bismarck!“ Der will den Rest seiner Einflußsphäre gegen kollegiale Treibereien schützen, den Verkehr der Minister und Staatssekretäre mit dem Kaiser kontroliren; und stößt auf ungeduldigen Widerstand. Der Monarch fordert die Aufhebung der Kabinettsordre vom achten September 1852, die dem Ministerpräsidenten die straffe Leitung der Geschäfte sichern sollte. „Wenn der König diesen Zustand ändern will, muß er selbst sein Ministerpräsident werden; die Befugnisse des Amtes übt er ja thatsächlich schon aus.“ Mit solchen Redensarten, heißt, sei nichts bewiesen; der Fürst solle über den Gegenstand eine ausführliche und objektive Denkschrift liefern. Am fünfzehnten März wird die internationale Arbeiterschutz-Konferenz eröffnet. Der Kanzler nennt sie im Privatgespräch „eine große Phraseologie“; und der Kaiser erfährt. Am Sieben-

zehnten wird Bismarck zweimal offiziell aufgefordert, schleunig sein Entlassungsgesuch einzureichen. Am Achtzehnten schreibt er; weil er nach den Mittheilungen der Herren von Hahnke und von Lucanus annehmen müsse, daß er damit den Wünschen des Kaisers entgegenkomme. Sechsunddreißig Stunden danach liest er in einem Handschreiben Seiner Majestät die Worte: „Die von Ihnen für Ihren Entschluß angeführten Gründe überzeugen mich, daß weitere Versuche, Sie zur Zurücknahme Ihres Antrages zu bestimmen, keine Aussicht auf Erfolg haben.“ Weitere Versuche? Der „Entschluß“ war zweimal befohlen worden.

Auch den Immediatvortrag hatten nicht, „hinter dem Rücken des Kaisers“, Bismarck „verbotten“. Nach der Kabinetsordre vom achten September 1852 mußte der Ressortchef, der dem König Vortrag halten wollte, diese Absicht so früh anzeigen, daß der Ministerpräsident, wenn ers nöthig fand, dem Vortrag beiwohnen konnte. Solche Bestimmung, sagt Bismarck in seinem Entlassungsgesuch, „war in der absoluten Monarchie entbehrlich und würde es noch heute sein, wenn wir zum Absolutismus, ohne ministerielle Verantwortlichkeit, zurückkehrten. Nach den zu Recht bestehenden verfassungsmäßigen Einrichtungen aber ist eine präsidiale Leitung des Ministerkollegiums auf der Basis der Ordre von 1852 unentbehrlich.“ Das ist Wahrheit. Dem jungen Herrn aber der alte Kanzler ein der übelsten Zettelei überführter Wütherich, den vor Wilhelms Erfolgen der Neid verzehrt und der seine Frechheit so weit treibt, dem Abgeordneten Windthorst, dem Führer der stärksten Reichstagspartei, das erbetene Gespräch zu gewähren. Immerhin geruht Seine Majestät, dieser Schilderung des Mannes, dem er die Kaiserkrone dankt, die Sätze folgen zu lassen: „Der Nachfolger ist nächst Bismarck der größte Deutsche, den wir haben, mir treu ergeben und ein felsenfester Charakter. Du wirst Deine Freude an ihm haben, wenn Du ihn einmal sehen wirst.“ Die neue Rangordnung hat begonnen. General Von Caprivi: der größte Deutsche. (Vier Jahre lang; dann schickt Wilhelm diesen Kanzler, der ihn langweilt, während des Essens weg.) Fünfundzwanzig Jahre danach wird von dem selben Mund Graf Zeppelin zum „größten Mann des zwanzigsten Jahrhunderts“ ernannt.

Der zweite Brief ist vom zwölften Juni 1892 datirt, also drei Tage älter als Caprivis Erlasse, die dem Deutschen Botschafter in Wien, Prinzen Reuß, und dem Personal der Botschaft den Verkehr mit dem Fürsten Bismarck, die Anwesenheit bei der Hochzeit des Grafen Herbert verboten. Die Hauptsätze lauten: „Der Fürst Bismarck wird Ende des Monats in Wien eintreffen, erstens, um seinen Sohn zu verheirathen, zweitens, um sich von seinen Bewunderern vorbestellte Ovationen bereiten zu lassen. Die Art seines Abganges ist Dir ja durch mich bekannt. Du weißt auch, daß ein Hauptstück von ihm der geheime Vertrag (à double fonds) mit Rußland war, der, hinter Deinem Rücken geschlossen, von mir aufgelöst ward. Seit der Zeit seines Rücktritts hat der Fürst in der perfidesten Manier in seiner Presse und in der fremder Länder gegen mich, Caprivi, meine Minister und so weiter Krieg geführt. Er wird dabei von vielen thatsächlichen bonafide-Bewunderern und vielen Feinden Caprivis unterstützt. Unbegreiflicher Weise lancirt er seine stärksten Bomben gegen den Dreibund, sein eigenstes Werk, auf welches er so stolz gewesen, und vor Allem gegen unser festeres Zusammenhalten und Gehen mit Dir und Deinem braven Volk. Seine geradezu empörende Haltung Euch gegenüber in der Frage der Handelsverträge ist ja noch genugsam bekannt, um darüber Worte zu verlieren. Nachdem nunmehr alle seine Angriffe und Beunruhigungsversuche zu erlahmen scheinen, hat er den ‚Versöhnungsdrang‘ zu mir in die Welt gesetzt und wirbelt damit Staub und Gemüther aufs Neue auf. Ich brauche Dir nicht erst zu versichern, daß Dieses ein neuer Schwindel von ihm ist, der bloß auf die Sensationlust und Neugierde der blöden Masse berechnet ist. Er hat nicht den leisesten Versuch einer Andeutung mir gegenüber gemacht, um sich mir zu nähern und peccavi zu sagen, und versucht mit aller List und Kunst, es so zu drehen, daß ich der Entgegenkommende sein soll und vor der Welt dastehen soll. Als Hauptnummer seines Programmes in dieser Angelegenheit hat er sich eine Audienz bei Dir ausgedacht. Unter ungezogenster Ignorirung meines Hofes und der Kaiserin begiebt er sich nach Dresden und Wien, um dort

sich sofort vorzustellen und den alten treuen Mann herauszubeißen. Einer Persönlichkeit gegenüber, die ihn auf das Taktlose dieses Unternehmens hinwies und Eure Stellung zu ihm seit den Veränderungen betonte, erwiderte er wegwerfend: „Ah, Kalnoky werde er schon herumkriegeln.“ Ich möchte daher in meinem und meiner Regierung Interesse Dich als den treuen Freund bitten, mir nicht im Lande die Lage zu erschweren, indem Du den ungehorsamen Unterthan empfängst, ehe er nicht sich mir genähert und peccavi gesagt hat. Ich habe auch den zu vermitteln stets bereiten Leuten erklärt, daß ich vom Fürsten einen unzweideutigen Brief erwartete, in dem er mich ersuchte, wieder in Gnaden angesehen zu werden; eher würde ich mich auf nichts einlassen. Er hat Das nicht gethan, vielmehr an Dritte gesagt, er würde nur eine formelle „Aussöhnung“! machen, da er nach wie vor das Recht, mich zu kritisiren, sich vorbehalte!! Also nach dieser Sachlage bitte ich Dich, den Fürsten nicht zu empfangen. Mit tausend Grüßen an die Kaiserin Dein treuer Freund und Vetter Wilhelm.“

Zweck des zweiten Briefes: die Unwahrhaftigkeit des ersten vor Entschleierung zu schützen. Bismarck wollte dem Kaiser Franz Joseph sagen, weshalb er aus dem Amt geschieden sei, mit welcher Sorge er in die Zukunft des Deutschen Reiches schaue und warum der Dreibund ihm kein Trostmittel mehr biete. Das mußte um jeden Preis verhindert werden; auch um den würdigen Anstandes. „Die Art seines Abganges ist Dir ja durch mich bekannt.“ Die Art, wie Seiner Majestät diesen Abgang darzustellen beliebt. Den Abgang eines perfiden Trügers und Schwindlers. Daß der deutsch-russische Rückversicherungspakt auch der austro-ungarischen Monarchie nur, im höchsten Staatssinn, nützlich war, braucht man heute, leider nicht mehr zu beweisen. Daß der Kanzler mit Kalnoky und Szögyenyi über einen Handelsvertrag gar nicht erst reden wollte, mag die Schrulle eines Schutzzöllners gewesen sein; hat aber weder den Minister noch den Sektionchef Franz Josephs je „empört“. In dem Gerede über Bismarcks „Versöhnungdrang“ ist kein wahres Wort. Als Wilhelm sein schon damals geschmälertes An-

sehen durch den Schein von Versöhnung breiten wollte, wurde von Friedrichsruh aus mit unzweideutiger Geberde abgewinkt. Peccavi? Der „ungehorsame Unterthan“ hats nie gesagt; vor diesem Herrn sich nie einer Sünde schuldig gefühlt. In Wien wurde ihm, wie nach dem angstvoll beschwörenden Brief begreiflich ist, die erbetene Audienz geweigert. Hof und Hochadel blieben der Hochzeit Herberts fern. Franz Joseph sagte zu Hohenlohe über Caprivi: „Gott gebe, daß dieser Mann noch lange auf seinem Posten bleibe!“ Ueber Bismarck: „Es ist traurig, daß ein solcher Mann so tief sinken konnte!“ Den Gesunkenen umjubelt in Wien, München, Dresden, auf Jena's Marktplatz die Menge. Im Januar 1894 muß Wilhelm ihn in Berlin, wie einen Souverain, empfangen. Am Tag danach sagt er zu Hohenlohe: „Diese Geschichte wird mir nützen. Jetzt können sie ihm in Wien und München Ehrenpforten bauen: ich bin ihm immer um eine Pferdelänge voraus. Wenn jetzt die Presse wieder schimpft, setzt sie sich und Bismarck ins Unrecht.“ Der hat in Jena gesprochen: „Wir können nicht mehr dynastische Politik treiben. Wenn man mir den Vorwurf macht, daß ich antimonarchische Politik treibe, so möchte ich auf unsere bestehende Verfassung aufmerksam machen, nach welcher die Verantwortlichkeit nicht bei dem Monarchen, sondern bei dem Reichskanzler und den Ministern ruht. Ich halte nicht für nöthig, daß wir weitere Kriege führen. Wir haben in ihnen nichts zu erstreben. Ich halte es für frivol oder ungeschickt, wenn wir uns in weitere Kriege hineinziehen lassen, ohne durch fremde Angriffe dazu gezwungen zu sein. Aggressive Kabinettskriege können wir nicht führen. Auch ein siegreicher Krieg hat für die Nation keine wohlthuenden Folgen.“

Am sechzehnten Januarmorgen lasen wir, Volkszorn, den die Soldatenwache nicht zu dämmen vermochte, habe die auf Befehl der Reichsregierung verhafteten Kommunistenführer Karl Liebknecht und Frau Luxemburg auf der Straße roh mißhandelt. Die Frau sei von der Menge getötet, der Mann von der Wachmannschaft, der er im dunklen Thiergarten entfliehen wollte, nach dreimaligem Anruf erschossen

worden. Alles, dachte wohl Mancher, wiederholt sich nur im Leben. Auch Marats Glück und Ende. Die Personen und die Dekorationen sehen, freilich, jetzt anders aus als im Paris von 1793. Charlotte Corday d'Armands, die adeliche Girondistin, deren Dolch den badenden Marat tötete und die in so stolzer Ruhe dann auf die Guillotine trat, daß der Mainzer Lux sie „größer als Brutus“ fand, hätte selbst auf diesen Verhaßten nicht aus dunklem Hinterhalt, auf einen schon Unfreien aus dem Gedräng losgeschlagen. Aber schiens nicht das selbe Stück, in dessen Verlauf der Erlöser von der Hand der von Erlösungsdrang gestern ihm Zugetriebenen fällt? Jean Paul Marat, der Sohn eines aus Spanien stammenden Arztes, der zum Protestantismus übergetreten, in die Schweiz ausgewandert war und in Genf ein hohem Ideal zustrebendes Mädchen geheirathet hatte, sagt von sich selbst aus, daß er als Fünfjähriger Lehrer, später Literat, als Zwanziger schlichtweg „ein schöpferisches Genie“ werden wollte. „Ruhm war und blieb die Sehnsucht und Leidenschaft meines Lebens; nicht eine Stunde lang erlosch sie, so oft auch die Mittel, sie leuchtend zu erhalten, wechselten.“ Ein kaum mittelgroßer, kränklicher Mensch, der wenig schläft, immer in Bewegung ist, mit grauer Haut und flackerndem Blick stets in Fieberhitze, zu Sprung und Vorstoß bereit scheint, den Ruhe Totsünde dünkt und der mit scharfer Zunge, mit hastigem Gefuchtel von früh bis in tiefe Nacht die Treppe zimmert, auf der er in Glorie klettern will. Er hat Medizin studirt, schreibt Artikel, Romane, Wissenschaftsbücher, schilt die großen Gelehrten, Newton, Descartes, Laplace, Lavoisier, Stümper und Narren, ernennt sich zum Physiker, zum Bahnbrecher in Naturwissenschaft und kündet den Zeitgenossen, daß die Ergebnisse seiner Studien in den Bezirken von Feuer, Licht, Elektrizität, Menschwesen „Wind und Wetter überdauern werden“. Der Betriebsame sorgt auch dafür, daß seine Schriften ins Deutsche und Englische übersetzt werden. Trieb ein Bedürfnis, vor den Wagen mit dieser Waare Courrierpferde zu spannen? „Zwischen Seele und Leib, deren Zusammenhang nicht von Nothwendigkeit geboten ist, schafft die flüssige Nervensubstanz die einzige

Verbindung; sie bewegt die Seele und wird von ihr, deren Sitz in den Hirnhäuten ist, bewegt. Das Bändchen, worin ich die Theorie von dem flüssigen Feuer, einem erst durch mich bekannt gewordenen Ding, rein, frei von Irrthumsschlacke, darstelle, wird für immer alles von Gelehrten- und Gesellschaften über diesen Gegenstand Veröffentlichte aus dem Gedächtniß in Dunkel weisen. Ehe ich sprach, waren die eigentlichen Grundfarben unbekannt, wußte man nichts von der Bedeutung, die, als Weltagens, die elektrische Flüssigkeit in der Natur hat. Alle Zeitungen Europas sprachen über meine Feuerstudien. Meine Arzterfolge brachten mir ungeheuren Zulauf von Patienten und vor meinem Haus war ein ewiges Gewirr von Wagen, die aus allen Himmelsgegenden Kranke zu mir trugen. Jede auf den Gebieten der Moral, der Philosophie, der Politik dem Menschengesitt mögliche Kombination habe ich durchdacht und erledigt. Der Hall meines Rufes drang so weit, daß auch gekrönte Häupter meinen Rath erbaten. Als die Akademie merkte, daß sie meine Werke nicht totschweigen könne, bemühte sie sich, den Schöpfer dieser Werke in ihren Schoß zu locken.“ Das ist Marat; der, erzählt ein Physiker, heimlich eine Nadel in einen Weinstock steckte, um ihn als Elektrizitätsleiter zu erweisen. Der Physiker und Forscher. „Das Recht des Menschen wird durch sein Bedürfniß umgrenzt. Wer nichts hat, darf dem in Ueberfluß Schwimmenden das Entbehrliche, sogar das Unentbehrliche nehmen. Um sein Leben zu retten, darf der Mensch den Besitz, die Freiheit, das Leben des Mitmenschen vernichten und der von Hungertod Bedrohte ist nicht zu tadeln, wenn er den Nächsten umbringt und dessen dampfendes Fleisch verschlingt. In sechs Wochen brächte ich, mit ein paar Tausend entschlossener Kerle hinter mir, die politische Maschine in so flinken Gang, daß nach einem Jahr die Nation frei und glücklich wäre und für meines Lebens Dauer in solcher Blüthe bliebe. Ich kann, leider, das Marschiren nicht vertragen; sonst würde ich, dem die Kriegskunst nicht fremd ist, mich verpflichten, mit einem Häuflein zuverlässiger Truppen an einem Tag alle Rebellen, bis auf den letzten Mann, auszuroden.“ Das ist der Politiker und Stra-

tege. Dem Militärwesen ist er nur als Roßarzt in der Garde des Grafen von Artois nahe gekommen. Nach der Revolution giebt er Zeitungen heraus, deren berühmteste der „Ami du Peuple“ wird, und rastet nicht, ehe er in den Stadtrath, dann in den Konvent gewählt ist. Uff! „Als die Bastille erstürmt war, stellte ich mich der Stadtbehörde als das Auge des Volkes vor und sagte, den Sieg der Freiheit könne meine Feder mehr beschleunigen als ein Heer von hunderttausend Mann. Aber das Volksauge darf sich des in der Revolution Errungenen nicht freuen. Das Meiste ist werthlos; kaum besser als die Einrichtung der Louiszeit. Wer sitzt denn in der Nationalversammlung? Hanswurst und Kriecher, Schwätzer und Schufte, geldgierige Wichte und Bluthunde. Gucket doch um Euch! Lasset Ihr diesen Necker, der das Volk aushungern und vergiften wollte, diesen Auswurf der Menschheit rühmen und den Herrn La Fayette, weil er in Amerika, wie Troßknechte das Gepäck, einen Artilleriepark überwacht hat, als selbstlosen Helden feiern? Jede Regierung ist dem Volk feindlich, ist der gefährlichste Feind, den das Volk zu fürchten hat: dieser Satz enthält ewige Wahrheit, die man den Menschen nicht tief genug einprägen kann. Wenn dem Ministerium nicht jede Möglichkeit zu Zettelung gegen das Vaterland genommen wird, dann muß jeder Minister schon nach zweitägiger Amtszeit als verdächtig gelten. Der Rücktritt solcher Kerle genügt nicht; ihr Kopf muß fallen. Steine in die Taschen, wenn Ihr in die Nationalversammlung geht! Waffnet Euch! Nur der Schrecken bändigt die Verräther. Generale und Generalstabsoffiziere, Bürgermeister und Stadträthe: die Köpfe herunter! Achthundert Galgen in den Tuileriespark, fanget mit dem elenden Mirabeau das Gehenk an und schichtet in das Becken des großen Springbrunnens einen Scheiterhaufen, die Minister und ihr Gesinde drauf zu braten. Alle Patrioten müssen starke Messer mit kurzer, zweischneidig starker Klinge erhalten. Die Regierung hat ungeheure Mengen solcher Messer bereit zu halten; denn das Volk muß die Strafvollstreckung selbst in die Hand nehmen. Wenn man Gegenrevolutionären die Ohren oder wenigstens den Daumen abschneidet, sind sie nicht mehr

zu Militärdienst fähig. Ganz aber wäre die öffentliche Ordnung erst gesichert, wenn man mich mit der Vollzugsgewalt bekleidete und ich noch eine Viertelmillion Köpfe abschlagen ließe.“ Doch Alles neidet seinem Genie den Weltruhm, die Aerztezunft obendrein noch Zulauf und Einkunft. Weil er den hohlen, nur im Schwanken beständigen Lavoisier, die Rechenmaschinen Laplace und Monge über den Haufen gerannt hat, sind alle Gelehrte und Akademiker gegen ihn. Macht nichts. Am Tag nach der großen chirurgischen Operation sieht die Welt anders aus. „Jeder Girondist ist ein Förderer der Gegenrevolution. In der Regierung sitzen nur Verräther. Nehmet, endlich, den Besitzenden, was dem armen Volke gebührt. Auf Macht und auf Eigenthum hat nur die Volksmasse ein haltbares Recht.“ Mit Waffengewalt, kreischt er, müsset Ihr den Konvent sprengen. Anklage. Freispruch. Der mit Eichenlaub Bekränzte wird von Bürgern und Bürgerinnen auf den Schultern in den Konvent zurückgetragen. Abgott der Straße. Die beherrscht im April 1793 kein Anderer so allgewaltig wie „unser Marat“. Zehn Wochen danach tötet ihn der Dolch eines Mädchens.

„Durchsichtiger Thatbestand“: konnte Charlottes Richter sprechen. Ist auch der Vorgang vom fünfzehnten Januar abend flecklos klar? „Ueber jeden Zweifel hinaus. Volksjustiz, sogar, leider, Lynchjustiz. Die von der Spartakidenverschwörung empörte Menge hat im Halbdunkel die Führer erkannt, den Mann mißhandelt, die Frau getötet. Gräßlich. Aber darf man sich wundern? Tag vor Tag hatten die Zwei zu Gewalt aufgerufen und dem Aufruf war die That gefolgt. Entwaffnung von Bürgern. Besetzung von Geschäftshäusern und Proviantämtern. Geschütze auf Dächern, in Kellern, hinter Fensterscheiben. Plünderung. An hundert Ecken droht Unschuldigen der Tod. Aus jeder Zeitungspalte ächzen Verwundete. Wer das Schwert zieht, darf nicht klagen, wenn ihn des Schwertes Schärfe trifft. Das ist nicht von dem Schwert des Geistes gesagt, das der Brief an die Epheser erwähnt, sondern von dem Erzsword, womit, wie, glaube ich, Dante sagt, der Himmel weder zu früh noch zu spät die Sünder . . .“ Abgemacht. Zwar sollens, in unserem Fall, nicht Schwerter

gewesen sein, sondern Knüppel und Brownings. Doch wer darf sich unterwinden, heute zu ergründen, mit welchen Waffen unser Himmel ficht? Nur: die Empörten müßten im Besitzrecht Gefährdete sein. Leute, die fürchten mußten, unter die Pneumatics der Spartakidenautos zu kommen, in ihren Häusern belagert oder, mindestens, auf der Straße überfallen und, wie neulich Einer, dicht vor der Gnadenpforte des Bridgegewinnes beraubt zu werden. Also, was man jetzt „Bourgeoisie“ nennt. Die nur konnte verlockt sein, Gewalt mit Gewalt zu vergelten. Bourgeoisie, die bewaffnete Wachmänner wegdrängt, mit Stöcken schlägt, auf fahrende Autos springt, schießt, abspringt, in Dunkel taucht, einen röchelnden Leib aus dem Wagen reißt und mit ihm in die Nacht stürmt? Unwahrscheinlich. Nicht etwa, weil Edelsinn solche That hindert, sondern, weil sie sich nicht in bourgeoise Gewohnheit einfügt. Oder sollens Proletarier gewesen sein, Männer und Weiber aus dem Anhang der Sozialistenmehrheit, von Wuth über die stete Beschimpfung ihrer Parteihäupter Dampfende? Wollten sie den Unglimpf rächen, der die Regirer Schergen der Gegenrevolution, Volksverräther, Bluthunde schilt? Schlimm genug, daß wir von Alledem noch nichts wissen. Zwanzig Tage sind seit dem Doppeltotschlag verstrichen: und noch immer müssen wir uns mit dem ersten Bericht begnügen. Der klang seltsam. Dessen Wortbild grell zu durchleuchten, zwingt, endlich, nun Pflicht.

„Nach acht Uhr abends wurden in der Wohnung des Ehepaares Marcusson in der Mannheimerstraße Liebknecht und Rosa Luxemburg verhaftet und in das nächste Stabsquartier der Bürgerwehr am Nikolsburgerplatz gebracht, der sofort nach allen Seiten abgesperrt wurde, weil man einen Ueberfall der Spartakiden vermuthete.“ Was man vermuthet, wird nicht; was werden könne, vermuthet man nicht. „Gegen Neun wurde Liebknecht in einem Kraftwagen nach dem Stabsquartier der Gardekavallerie-Schützen-Division, in das Edenhotel am Kurfürstendamm, gebracht, wo er sofort verhört wurde. Der Diensthabende Offizier sagte ihm, man werde ihn ins moabiter Untersuchungsgefängniß bringen.“ Warum wurde er nicht aus Marcussons Wohnung sogleich

dahin gebracht? Und warum die Zwischenstation bei der Bürgerwehr, als wäre im Edenhotel langwierige Vorbereitung nötig gewesen? Wer ist für den Befehl verantwortlich, einen von hundert Bildern, aus Versammlungen und Umzügen stadtbekannten Mann, der des Hochverrathes angeklagt werden soll, in Lift und Halle, auf der Rampe eines Luxus-hotels mit Kaffeehausbetrieb zu Schau zu stellen? „Da sich auf das Gerücht von der Verhaftung eine große Menschenmenge am Kurfürstendamm eingefunden hatte, ließ man einen stark bewachten offenen Militärkraftwagen an die Seiteneinfahrt des Hotels kommen.“ Gegen Zehn abends. Der stillste Theil des Kurfürstendamms. Um diese Stunde fast ausgestorben. Welcher Schwätzer, welche Petze hat das Gerücht von der Verhaftung auf die finstere Straße getragen? Woher kam so schnell die „große Menschenmenge“? Mußten die Herren, die zuvor so voll von „Vermuthung“ waren, nicht mit der Möglichkeit rascher Menschenrottung rechnen und für sichere Schirmung des Häftlings vorsorgen? „Liebknecht wurde an den Kraftwagen gebracht. Die Menge hatte jedoch den Vorgang beobachtet und im nächsten Augenblick war der Verhaftete von einem schreienden Menschenhaufen umgeben, der, mit dem Ruf: ‚Nieder mit Liebknecht!‘ ‚Schlagt den Mörder tot!‘ auf ihn eindrang. Irgendjemand versetzte dem Gefangenen mit einem Stock einen so schweren Schlag über den Kopf, daß Liebknecht eine stark blutende Wunde davontrug.“ Irgendjemand? Wurde der Erbärmliche, der auf einen Gefangenen einhieb, nicht verhaftet, nicht einmal, zum Zweck der Personalienangabe, festgenommen? Hatten Wachmannschaft und Führer nicht schon genug, durch Fahrlässigkeit, gesündigt und mußten sie jetzt sich nicht im Dienst des Strafrechtes fühlen? Was thaten sie? „Sie brachten Liebknecht in das Auto, das dann schnellstens davonfuhr, um den Gefangenen vor weiteren Mißhandlungen zu schützen.“ Ist höhere Barmherzigkeit denkbar? Das offene Auto fährt.

„Schnellstens.“ Aber nicht lange. „Der Transportführer hatte den Befehl erhalten, durch den Thiergarten nach dem Untersuchungsgefängniß Moabit zu fahren. Auf der Charlottenburger Chaussee, etwa in der Höhe des Neuen Sees, erlitt der Kraftwagen eine Panne und der Chauffeur sagte,

daß die Reparatur längere Zeit in Anspruch nehmen werde.“ Edén, Corneliusbrücke, Hitzigstraße: ein „schnellstens“ fahrendes Militärauto kann bis auf die Charlottenburger Chaussee kaum mehr als drei, vier Minuten brauchen. Und schon ein nicht leicht zu heilender Schade. Diesen „Transport“ verfolgt Mißgeschick so unerbittlich wie den Jägerburschen Max. Doch im Thiergarten giebt's keine Wolfsschlucht. „Der Transportführer fragte den Verhafteten, ob seine Wunde ihm erlaube, bis an die Hofjägerallee zu Fuß zu gehen. Dort wollte man ihn in dem nächstbesten Wagen weiterbefördern.“ Wenn man einen fand. Um Zehn abends ungefähr so wahrscheinlich wie der Fund einer Zungenwurst in der Straßenbahn. „Liebknecht sagte, er könne gehen, stieg aus dem Kraftwagen und ging etwa fünfzig Meter neben seinen Begleitern einher. Als der Trupp in die Nähe der Bäume kam, stieß Liebknecht im schützenden Dunkel den Transportführer bei Seite und entfloh. Die Wachmannschaften riefen ihm dreimal ‚Halt!‘ nach und gaben dann, als er nicht stehen blieb, mehrere Schüsse ab. Von zwei Kugeln durchbohrt, sank Liebknecht zu Boden und gab nur noch schwache Lebenszeichen. Man rief ein Droschkenauto herbei und brachte ihn nach der Unfallstation am Zoologischen Garten, wo der Arzt nur den bereits eingetretenen Tod feststellen konnte. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht.“ Und dort als die eines Unbekannten eingeliefert, den eine Patrouille erschossen habe. Seltsam. Darf man hinter dieser Falschmeldung stutzen? Jede Staunensregung käme schon ein Bißchen spät. Der in diesen Tagen wichtigste Staatsgefangene. Edén. Stark blutende Kopfwunde. Der sie schlug, wird nicht verfolgt, Der sie empfing, ins offene Auto gepackt. Ohne Verband, ohne Hut durch die Winternacht. Höfliche Frage: „Können Sie ein Weilchen gehen?“ Wenn er verneint, kann er, mit blutendem Kopf, eine Stunde lang oder länger in dem unbeweglichen Wagen kauern. Er bejaht. Geht. Gewiß sehr langsam. Zwischen Bewaffneten, Rüstigen, deren Hand ihn, wenn sein Schrittmaß sich auch nur breitete, am Ärmel packen, zurückreißen konnte. Soll er in Flucht verleitet werden? Nicht nur ein psychopathisch Belasteter mag's glauben, wenn er, um diese Stunde, durch diesen Thiergar-

tentheil geführt wird. „Er stieß den Transportführer bei Seite und entfloh.“ Auf den flinken Füßen eines Rehs, dessen Farbe sogleich in das Winterbraun des Parkes verschwimmt. Und die Mannschaft? Ein Sprung, der Rechte, der Linke, der in der Mitte, je ein Sprung: der Entwischte zappelt nicht mehr. Nein. Halt! Der Verwundete wird niedergeschossen. Hirn und Lunge durchbohrt. Die Schüsse, sagt das Gutachten der Anatomen, können von hinten und brauchen nicht „aus nächster Nähe (Das heißt: unter fünfundzwanzig Centimeter) abgegeben worden zu sein“. Und nun liegt die Zungenwurst im Straßenbahnwagen. „Man“ kann ein Droschkenauto herbeirufen. Dessen Führer hat ein Zeugniß von Gewicht zu geben. Woher kam, wohin wollte er? Hatte ihn Weisung, irgendein Anruf oder unbestimmtes Versprechen nachts gerade an diese Stelle getrieben?

Aus der Unfallstation, spätestens aus dem Leichenschauhaus hat der Transportführer doch wohl ins Edenhotel telephonirt: „Liebknecht vor Stabsquartier am Kopf verwundet, nach Panne ausgestiegen, nach Fluchtversuch erschossen.“ Danach konnte der Führer des nächsten „Transportes“, der eine Stunde später von Edens Thor abging, sich immerhin richten. That ers? „Um Frau Luxemburg vor ähnlichen Mißhandlungen zu schützen, wie Liebknecht sie erlitten hatte, begab sich der Transportführer auf die Straße, die nur von wenigen Personen belebt war, und rief mit lauter Stimme: ‚Gehen Sie nach Haus! Rosa Luxemburg ist durch einen anderen Ausgang fortgeschafft worden.‘ Dann bestieg er seinen Kraftwagen und rief dem Chauffeur zu: ‚Nach Haus! Das Auto machte an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eine Schleife und kehrte dann vor den selben Eingang des Hotels zurück.“ Ein zu Aufsehensbereitung wirksames Mittel wäre nicht leicht erdenklich gewesen. Gegen Elf lauter Ruf über die fast leere Straße, Schleife um die nahe Kirche, Rückkehr, ehe die paar Gaffer sich verlaufen haben konnten. Als der Führer mit sechs Mann Frau Luxemburg aus dem Ersten Stock geholt hat, erwarten denn auch „mehrere Hundert Personen den Abtransport der Führerin des Spartakus-Bundes“. Lift, hinauf, herunter: höchstens fünf Minuten. Aus „wenigen Personen“ aber sind inzwischen „mehrere

gere Hundert“ geworden. Die drängen auf Frau Luxemburg ein, reißen den Transportführer, der, „mit ausgebreiteten Armen“ vor ihr steht, weg und schlagen die Gefangene so hart auf den Schädel, daß sie bewußtlos zu Boden sinkt. Wo sind die sechs Mann? In Betrachtung des Sternenhimmels versunken? In die Bar ausgeschwärmt? Der Bericht nennt sie „Bedeckung“. Können sieben Gewaffnete zwischen Thür und Wagen nicht ein Weibchen vor Mißhandlung schützen? Nein. Denn erst „die hinzukommenden Verstärkungen konnten schließlich die Menge zurückdrängen und man schaffte die Verletzte in das Auto, das eilig davonfuhr.“ Wieder ein offenes Auto. „Etwa in der Höhe der Nürnbergerstraße“ (also dicht beim Hotel) „sprang ein unbekannter Mann auf das Trittbrett und feuerte einen Schuß auf die Verhaftete ab. Er verschwand im Dunkel, ohne daß er festgenommen werden konnte.“ Der in voller Fahrt aufspringende Bürger-Schütze ist sehenswerth; sehenswerther der Soldat-Chauffeur, der ihm nicht nachjagen, ihn nicht überholen kann. „Das Auto fuhr weiter, wurde jedoch an der Hitzigbrücke von einer riesigen Menschenmenge aufgehalten. Man stürmte auf die Soldaten ein und riß den Körper der schon Verschiedenen aus dem Wagen heraus. Noch ehe die Soldaten sich freimachen konnten, waren unbekannte Personen mit dem Leichnam im Dunkel des Ufers verschwunden.“ Wer hatte die „riesige Menge“ an die Hitzigbrücke bestellt? Wer wußte, wer nur konnte wissen, daß nach Elf Frau Luxemburg über diese Brücke fahren werde? Weshalb bog der Führer, der, trotz dem Dunkel, die riesige Menge früh genug sehen, sogar hören mußte, ihr nicht aus und fuhr über den Lützowplatz, durch die Friedrich-Wilhelm-Straße? Warum ließ er die Bewußtlose nicht im Hotel oder brachte sie auf die nächste Unfallstation? Und wer löst das Räthsel, daß sieben Gewaffnete die Leiche einer Gefangenen aus dem Auto stehlen lassen und auf dem schnellsten Gefährt von der Räuberschaar nicht Einen greifen?

In dem ersten Offiziösenbericht war gesagt worden: daß die Transportführer keine Schuld treffe, sei schon „einwandfrei festgestellt“. Trotz dem Ursprung fiel die dreiste Abkehr von aller Pflicht zu Wahrhaftigkeit auf. Kein Schwamm,

keine aus der Etape aufgesparte Fettseife wäscht diesen sonderbaren Führern die Schuldmale vom Leib. Waren sie nur fahrlässig? Sind sie allein schuldig? So, wie der Vorgang uns geschildert wurde, kann er nicht gewesen sein. Weder Mißhandlung noch Lynchjustiz; schon der Schwatz von blitzschneller Massenschaarung klang unglaublich. Das amtliche Deutschland steht, noch immer, im Ruf der Verlogenheit. („Ces professionnels menteurs“: schrieb vor ein paar Tagen Herr Pierre Loti, der den Pfützen der Schimpfsucher auszubiegen pflegt.) Dem amtlichen Deutschland wird, überall, nachgezischelt, es sei mitschuldig an dem Tode des Doktors Liebknecht und der Frau Luxemburg. Von der Schande dieses Geraunes wollen wir los. Den Leuten, die noch in der Agonie des Krieges französische und belgische Gruben auf Jahre hinaus unbrauchbar machen ließen und die am Liebsten noch zwischen Angebot und Annahme des Waffenstillstandes den Rand des Beckens von Briey-Longwy zerstört hätten, tötet Weltverdacht, und schiene er noch so tief begründet, nicht den Schlaf. Trieb aber nicht gerade der Drang, von diesen entmenschten Vortheilsanbetern sich zu scheiden, in Revolution? Unbequem war auch Marat; höchst lästig oft sogar im Wohlfahrtausschuß. Robespierre hätte, wenn die Corday nicht mit dem Dolch der Gironde gekommen wäre, den Quengler und Kreischer bald auf den Karren des Henkers geliefert. Dann läge das Kerlchen wohl noch im Pantheon. Der Gedanke, der Hirn und Hand Charlottes bewegte, hat den eitlen Marat aus der Gunst gestoßen. Unser Tag sah Anderes. Zwei Menschen, die in der Obhut republikanischer Garde, unter dem Schutz der von einer Sozialistenregierung bestellten Wächter waren, sind getötet worden. Durch wessen Schuld? Sputet Euch, alte und neue Regierer, da die Frage nicht erwürgt werden kann, in öffentliche Hauptverhandlung. Die Welt wartet.

Da Weimar die Nationalversammlung hat: wird Berlin, wie das auf Versailles eifersüchtige Paris einst, sich ein Palais-Royal schaffen? Da gings 1789 hoch her. Obwohl nicht, wie im Deutschen Reichstag, Lederstücke, Bücher, Cigarren, Weine, Tinte, Briefbogen zu neppen waren. Parlament unter

freiem Himmel; im Garten und auf den Galerien, zwischen Kaffeestuben und Dirnenspelunken. Wißt Ihr, Idioten, nicht, daß hier die Revolution gemacht worden ist? Doch nicht etwa von den satten Bäuchen, deren Winde den Saal von Versailles verpesteten! Dort sind Zwölfhundert; hier Zehntausend. Kein Apfel könnte durch das Menschengenäuel bis auf die Erde fallen. Allstündlich, erzählt Arthur Young, schwirrt eine neue Flugschrift heran; londoner Läden, die ich für überfüllt hielt, sind neben diesem Gekribbel Wüsten. Natürlich: das Bethlehem der Freiheit. Hier ist die Nation gerettet, die neue Freiheit erfunden, ein Patriotismus, der nie zuvor war, gepredigt, der einfachste Soldat im Nu auf die Höhe der Philosophie gehoben worden. Nur hier. Willst Du Desmoulins sehen? Ganz oben! Gestern Rechtsanwalt ohne Praxis; heute Generalprokurator der Laterne. Drüben ist der Baum, von dem er das Blatt, die Kokarde der Freiheit, pflückte. Noch mehr Berühmte? So viele, wie Ihr wollt. Alles auf Lager. Wer eine Priese Genie in sich hat, geht hundertmal lieber hierher als unter die sechshundert Pfaffen und Königsknechte nach Versailles. Dort muß er geduldig warten, bis ein Herr Präsident die Gnade hat, ihm das Wort zu gestatten. Hier brüllt er los, Rede, Aufruf, Antrag: und merkt nach drei Minuten, ob er die Menge beim Wickel hat oder sich trollen muß. In Brokat oder in Lumpen, mit durchgeschauerten Ellbogen, Alt oder Jung: darauf husten sie. Husarenoffiziere und andere betreßte Gecken werden mit Steinen und Schemelbeinen begrüßt. Ein vierjähriges Proletarierkind hat die Anträge gelallt, die für einen ganzen Hofschwarm Acht und Verbannung heischten. Ein grimmes Pfäffchen flog, wie ein Federball, hin und her durch die geweihte Luft unseres Palais-Royal. Die privilegierte Blase mag sich einbilden, das wichtigste Organ Frankreichs zu sein. Wir lachen ihr in die Fresse. Gedanken, Beschlüsse, Vetoansage: Alles entsteht hier. Wir verkünden Gesetze, vollstrecken die Strafen, thronen auf der Bank mächtiger Tribunen. Hier ist Rom. Und auf uns, nicht auf die durchs Brühsieb Geseihten, blickt das Auge der Menschheit . . . Ob Aehnliches nicht bei uns versucht wird? Ein Schloß, ein Circus ist zu haben. Und solches Fastnachtspiel wäre nicht gleich Hochverrath.

Swift

„Schön ist häßlich, Häßlich schön“. Fast genau ein Halbjahrhundert, nachdem der Engländer, der diese Urformel aller Teufelsaesthetik und Taschenspielerethik geprägt hat, seine strahlenden Augen für immer geschlossen hatte, schlug ein anderer Brite eins der schärfsten Blickpaare auf, die je ein Sterblicher besessen hat: jener Ire, dessen Lebenswerk werden sollte, eben diesen teuflischen Taschenspielern, die, Worte entwerthend und Werthe entwurzelnd, die Erdrinde überwimmeln, die Maske vom Schächerantlitz zu fetzen. Vor einem Vierteljahrtausend wurde Jonathan Swift geboren.

Ueber Wo und Woher dieser Geburt weiß ich nichts Näheres. Die Manen des, trotz Molière, ätzendsten Verhöhnners wissenschaftlicher Akririe werden mir verzeihen, wenn ich keine Lexikalien wälze, um Daten festzustellen. Zu meiner ehrlichen Beschämung muß ich auch gestehen, daß ich seine „Gesammelten Schriften“ (die Erich Reiß vor Jahren schon deutsch herausgab) nicht gelesen habe. Ich bin nur zu Haus in den Königreichen Liliput und Brobdignag, auf der Luftinsel der seelenlosen Mathematiker und im Irgendland der seelenvollen Pferde. Ich weiß genau, wie viele Millimeter der Fingerhut der Zwergenkönigin und wie viele Meter der Fingerhut der Riesenprinzessin im Durchmesser mißt, was Serviette auf Yähu heißt und welchen Mützenknopf der siebente Logarithmenmandarin hat. Ich wußte es als Zehnjähriger und werde es noch als Hundertjähriger wissen. Die Phantastik dieser vier wie unter der Lupe geschriebenen Märchen, die mir heute ein Wenig trocken erscheint, war mein Kinderentzücken; und ihrer Sarkastik, die ich damals überhaupt nicht sah, gehört meine erwachsene Bewunderung. Wenn anders man auf diese titanischen Pasquille einen Ausdruck anwenden kann, der heute schon für die armsäligen Scherze wöchentlich erschwitzter Witzblätter verschwendet wird. (O daß Jonathan Swift doch dieses Satirikerbeamtenthum gekannt hätte! Ein weiteres Buch wäre gewiß die Paradoxie aller Paradoxien, die Neunte Symphonie geistiger Prismatic geworden: die Satire auf die Satiriker.

Wie Swift mit einer Geberde, die die Horizonte errafft, buchstäblich das Unterste zu oberst und das Oberste zu unterst kehrt, wie er, recht nach Hekates Rezept, Groß zu Klein und Klein zu Groß, Mensch zu Thier und Geist im Koth verkehrt: Das findet in seiner schier unüberbietbaren Format-

weil nur bei dem Schöpfer jener abgründigst-ironischen contradiction in adjecto seinesgleichen, die „Der Ritter von der traurigen Gestalt“ betitelt ist. Wem bewußt bleibt, daß ein Genosse Gullivers in Land und Läufen Locke hieß, Der kann sich nicht wundern, daß in den Bezirken von Liliput und Laputa die herzblutrothe Blume des großen Mitleids nicht in so üppiger Blüthe steht wie auf den Aeckern der Mancha. Aber man müßte schon ein Dostojewskij sein, um Swift Kälte vorwerfen zu dürfen. Mit welch anderem Apparat und unter welch anderer Temperatur als der des Eisreif verbreitenden Gebläses flüssiger Luft könnte man denn auch den felsart gemörtelten Pyramiden beikommen, unter denen die Totengräber der Werthe ihre Opfer verbergen? Womit anders sollten die Jahrhunderte alten Zwingthürme von fables convenues zu stürzen sein, die die Masse der Ewig-Durchschnittlichen in unermüdlicher Kärrnerei aufgeschichtet hat, als mit dem breitstirnigsten Sturmbock, dessen ein Saekulargenie habhaft werden und dessen allein ein solches sich bedienen kann? Meter muß zu Millimeter und Meile aus Meter gemacht werden, um die immer wieder einreißende Maßvermanschung den Menschen vor ihre Maulwurfspupillen zu stellen; radikal muß ihnen erwiesen werden, wie aus Wohlthat Plage, aus Geist Seuche, aus Zweibeiner Vierhänder wird; und radikal muß ihnen dagegen am Beispiel gezeigt werden, wie die Zwerge die größeren Hirne, die Riesen die kindlicheren Seelen, die Pferde die menschlicheren Herzen haben. Radikal, Das heißt: aus der Wurzel muß das Unkraut gejätet und von der Wurzel der Fruchtbaum auf gepflegt werden. Das ist kein Geschäft für gallische Ziergärtner und holländisch bequeme Hyazinthenzüchter. Es ist kein Zufall, daß sich der, zugegeben, etwas theatralische Wahrheitfanatismus der klassischen englischen Philosophie, ihr, zugegeben, oft marktschreierisches Moralpurtanerthum vor der Wandelcoullisse des immer gewaltiger in die Weite wachsenden größten Kolonialreiches der Welt abwickelt.

Aristophanes war ein Zechgenosse des Perikles und Molière ein Zeitgenosse des Sonnenkönigs; Cervantes ist im Jahrzehnt vor dem Tode des Fünften Karl und Swift im Jahrzehnt nach dem des Großen Cromwell geboren. Taugte in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Deutschen vielleicht der helldunkle Rembrandt als Erzieher, jetzt kann kaum ein Würdigerer in dieses Kronamt eingesetzt werden als der Kelch, aus dessen Auge das Licht stahlgrell und fast überkonturierend

wie aus der Kinolampe fährt. Wollen die Deutschen ein Weltvolk werden, dann müssen sie weg von der wehleidigen Bewitzelung des Pfahlbürgers und aufsteigen zur schmerzhaften Selbstverhöhnung des Demos; müssen sie die Tafeln der Werthe wieder sichtbar allem Volk aufrichten. Nicht, daß immer kleinlich-neue Werthe geschaffen werden, die ja meist doch nur (besten Falls) Differenzirungen der dagewesenen bedeuten, sondern, daß von den aeoneralten großen der hemmende Tang gekratzt und der verdickende Kalk gehauen werde, der sich auf der Fahrt durch die Jahrhunderte angesetzt hat: Das heißt Fortschritt und wahre Entwicklung. Schön soll wieder Schön und Häßlich wieder Häßlich sein, Hoch muß wieder Hoch heißen, Niedrig wieder Niedrig genannt und keine Katze darf straflos von krippenjägerischen Magen und magenlüsternen Sippnen zum Königstiger umgetauft werden.

München.

Harry Kahn.



Wirrniß

Neben den unheilvollen Maßnahmen einer eiteln, auf äußere Schau-
stellung deutscher Weltgeltung und deutschen Weltwillens eingestellten
Sprunghaftigkeit in Entschlüssen und Handlungen kann man durch die
Regirthätigkeit Wilhelms des Zweiten und seiner Rathgeber ein führendes
und treibendes Moment beobachten: die Furcht vor der rothen Fluth. Bis-
marcks Sozialistengesetz hatte sich als unzulänglichen Damm erwiesen, die
steigenden Zahlen der sozialistischen Wähler weckten bei der Bureaukratie
die Sorge um die Dauer ihrer Herrschaft, Ausstände und Lohnkämpfe das
Mißtrauen der Großindustrie und ihrer Führer, die für ihren wirtschaft-
lichen und politischen Einfluß zu fürchten begannen. Auf der anderen
Seite empfand der natürliche Instinkt der Arbeiter, daß selbst jeder ver-
lorene Lohnkampf letzten Endes ein Zugeständniß brachte und daß zwar die
ganze Gesetzmaschine auf ihre Zügelung eingestellt war, durch Ungeschick
und Unbeständigkeit aber nicht nur nichts Positives erreiche, sondern zum
Schluß jedem ernstlichen Ansturm nachgebe. Nicht nur in engen Kreisen
der sozialistischen Partei, sondern weit darüber hinaus gewöhnte man sich
an den Gedanken, weite Erwerbszweige könnten „vergesellschaftet“, die
Eigenwirthschaft durch beamtete, minder verantwortliche und nicht per-
sönlich interessirte Leitung ersetzt werden. Das Eindringen juristischer

Elemente in Handel und Industrie, die Zusammenfassung ganzer Erwerbsgruppen in Syndikate und Branchenverbände, die freiwillige Unterordnung der praktisch Thätigen unter theoretische Leitung: all Das bereitete die „Kriegswirtschaft“ vor. Und nur hierdurch ist zu erklären, daß die Eigeninitiative des Kaufmanns und Fabrikanten ohne erheblichen Widerspruch sich damit abfand, durch behördliche Organe ausgeschaltet zu werden. Erstaunlich ist es und ein trauriges Zeichen für die eigene Werthschätzung, daß diese Kreise, die sich doch ihres Antheils an Deutschlands wirtschaftlichem Aufschwung voll bewußt waren, sich widerstandlos bei Seite schieben ließen, dem Kommando unsachverständiger Offiziere und Juristen anbequemen; schlimmer noch, daß sie in den ihnen geöffneten Kriegsgesellschaften sofort jedes eigene Verantwortlichkeitsgefühl vergaßen und sich meist noch bürokratischer geberdeten als ihre Vorbilder. Kein Wunder, daß anständige Firmen des neutralen Auslandes auf die Versorgung des deutschen Marktes verzichteten, um sich nicht geistlosen Praktiken, oft sogar unverschämten Provisionforderungen fügen zu müssen. Das Programm, das von Hindenburg den Namen erhielt, zerrüttete jede anständige Kalkulation, ließ jede Begehrlichkeit der Unternehmer und Arbeiter aufwuchern: wuchern mit dem Geld, dem Kredit und den Kräften der Allgemeinheit. Bis heute wirkt das Unheil nach. Noch immer werden auf hamburger Werften, statt der Handelstonnage, Unterseeboote gebaut; noch in der vorigen Woche klagte mir ein Fabrikant, um seine Leute zu beschäftigen, müsse er weiter Munitionverschlüsse und Feldtelegraphen-Verbindungen arbeiten und in Kisten verpacken lassen, trotzdem er genau wisse, daß er unnütze Dinge herstelle und weiteres kostbares Rohmaterial verschwende. Wo bleibt da das Demobilisierungsamt?

Viele Kaufleute glauben, unsere Wirthschaft könne dort wieder anknüpfen, wo wir 1914 aufgehört haben. Wenn alle Kräfte gesammelt, alle Hände nutzbringender Arbeit zugeführt, Rohstoffe und Nahrungsmittel aufgefüllt seien, dann werde die Wirthschaft sich wieder in die alte Höhe aufschwingen. Die so denken, haben die Zeit nicht verstanden. Nicht begriffen, daß eine ganze Weltordnung in Schutt und Trümmern liegt.

Die Meisten sehen wohl ein, daß die alten Fäden kaum je wieder anzuknüpfen sein werden; daß die auf Zerstörung eingestellte Kriegswirtschaft nichts Produktives hinterlassen, stets nur improvisirt, nirgends neue Werthe an die Stelle der vernichteten zu setzen vermocht hat. Sie sehen den völligen Mangel an Rohstoffen und Fabrikaten, die Abnützung der Maschinen, die Erschöpfung der menschlichen Kräfte, den moralischen und körperlichen Tiefstand, die Aussaugung des Bodens durch ungenügende Düngung, die gesunkenen Bestände an Vieh und Spannthieren; aber auch die Arbeitscheu der Heimgekehrten, die jede nützliche Thätigkeit weigern und sich jetzt auf Kosten der Allgemeinheit für Alles entschädigen wollen, was sie bei der Vertheidigung der Heimath erduldet haben. Das aber, denken die Meisten, wird schnell vorübergehen. Das Ausland wird uns auf Kredit Nahrungsmittel und Rohstoffe liefern, die Industriesich zu nützlichem Schaffen umstellen, der Boden sich erholen, der Viehstapel die alte Höhe erreichen.

Durch Export unserer Produkte werden wir schließlich den nöthigen Import wieder bezahlen. Ich glaube es nicht. Zu tief sind die Schäden, die Wirkungen dieses Krieges, des dümmsten, in den jemals ein ernstes Kulturvolk durch unfähig Regirende gestürzt worden ist.

Diese Zeit hat uns Alle gewandelt. Unser Gemüth und unsere Sittlichkeit waren Einflüssen ausgesetzt, von denen sich unser Geschlecht nicht wieder ganz frei machen kann. Wir sahen um uns und in uns Anschauungen reifen, die mit den Grundlagen jeder Moral in unlösbarem Widerspruch stehen. Wir sind brutal und mitleidlos geworden, wie kein Kulturvolk es sein darf. Unser überfeinertes Empfinden hat sich ins Gegentheil verkehrt. So tief sind wir gesunken, daß die deutsche Revolution sich nicht einmal eigene Formen schaffen konnte, sondern von dem kulturell tiefer stehenden Russenvolk sklavisch das System der Räthe übernahm. Nicht Demokratie, sondern nur Vertretung der bisher gedrückten Volksklassen. Einst verkündeten wir ein „Recht auf Arbeit“ für Jeden, der arbeiten wollte, konnten Nothstandsarbeiten vornehmen, die nicht dringlich waren, im Lauf der Zeit aber rentiren mußten, konnten sogar an Versicherung gegen Arbeitslosigkeit denken, ihre ersten Ansätze in die That umsetzen. Aber was damals zum Segen gedacht war, wird jetzt, in einer Zeit des Niederbruches, zu Fluch. In den Großstädten sammeln sich Millionen, die fast fünf Jahre eigener Verantwortung entwöhnt wurden, jetzt plötzlich wieder für sich selbst und oft für eine Familie sorgen sollen. Und nie ist ein Problem thörichter angefaßt und durchgeführt worden als diese Demobilisation. Statt für die nützlichste und beste Arbeit Prämien zu zahlen, werden die Städte gezwungen, als Arbeitslosen-Unterstützung, ohne zeitliche Begrenzung, feste Prämien für Nichtsthun zu geben, nicht etwa nur ausreichende Nahrung und Unterkunft, sondern bares Geld in steigender Höhe. Während auf dem Land aus Mangel an thätigen Armen die Frühjahrsbestellung in Gefahr ist, wird der Andrang in die Großstädte nicht geringer. Wer dort täglich acht Mark Unterstützung bekommt, betrachtet sie bald als ihm zustehende Rente und weist eine achtstündige Arbeit für zwölf Mark zurück, weil diese Arbeit ihm eigentlich ja nur vier Mark einbringe; da thue er lieber gar nichts. Wenn die Unterstützung nicht zeitlich begrenzt und ihr Weiterbezug an Einstellung in Arbeitskommandos geknüpft wird, brechen die Städte finanziell zusammen und wir erleben die selbe Verrücktheit wie in den Kasernen, wo die selben Leute, die vor wenigen Wochen darauf brannten, den grauen Rock auszuziehen, jetzt nicht wegzubringen sind, weil sie für anstrengendere Arbeit nirgends so bezahlt und verpflegt werden wie für gefahrloses Wachestehen. Aus der Revolution ist wirklich, wie hier früh gesagt wurde, eine reine Lohnbewegung geworden. Und an allen Grenzen stehen Feinde. So geht es nicht weiter. Die Nationalversammlung muß eine kräftige Regierung schaffen und das Reich von dem System der Räthe, von Willkür und Erlasswesen befreien. Heute wirken die Räthe der Arbeiter und Soldaten, wie gestern die Räthe Wilhelms des Zweiten wirkten, als Despotie.

Hamburg.

Ludwig Ollendorff.



Recht und Vaterland

(Aus dem Gedichtbändchen „Seid Menschen!“, das bei G. Ziemsen erscheint.)

Aus allen Lagern hör' das Wort ich schallen,
Das man als Britenhochmuth einst empfand:
„Laß heute, wo der Völker Lose fallen,
Nicht Recht und Unrecht wägen Deine Hand!
Fühl' ganz Dich nur als Deines Volks Vasallen,
Denn: right or wrong — es steht die Welt in Brand,
Nicht lebst Du in Justitias kühlen Hallen,
Recht oder Unrecht: steh' zum Vaterland!“

„Noch ist das goldne Alter nicht erglommen,
Wo Liebe schlingt der Nationen Band.
Noch ist der Welterlöser nicht gekommen,
Deß Lächeln Völkerzwietracht überwand.
Was soll der Welt unzeitige Güte frommen,
Die nur sich beugt des Starken trotziger Hand?
Als Träumer steh' nicht abseits und beklommen;
Recht oder Unrecht: steh zum Vaterland!“

Die Losung ists, die seit der Zeiten Grauen
Des Krieges Fackel trug von Land zu Land.
Die Furie gellt' sie mit gestäubten Brauen,
In deren Spuren sich die Viper wand.
Dem Lästerworte soll die Menschheit trauen,
Die in dem Sternennebel Sonnen fand?
Der Wahrheit soll sie fest ins Antlitz schauen.
Nur, wo das Recht ist, sei ihr Vaterland!

Nur dumpfe Sklaven kann das Wort bethören,
Das Bravothat umhüllt mit Prunkgewand.
Soll öder Knechtssinn plump die Welt zerstören,
Gestachelt von der Herrschsucht Unverstand?
Nein: jedes Hirn soll fiebernd sich empören,
Den Fluch zerbrechen, der die Seelen band.
Aufrauschen solls in heiligen Massenchören:
Nur, wo das Recht ist, ist das Vaterland!

Was soll die Gier nach schnöden Drachenhorten,
Des Niblungs Ring, des Machtwahns Unterpfand?

Geschlechter welkten, Reiche, Völker dorrt,
 Nur die Vernichtung hielt den Zeiten stand.
 Sprengt endlich doch der Zukunft ehrne Pforten,
 Wo jede Sehnsucht längst die Heimath fand!
 Und Euer Sturmruf sei an allen Porten:
 Nur, wo das Recht ist, ist mein Vaterland!

Heinrich Ströbel.



Deutsche Freiheit

Bist Du zum dritten Mal betrogen —
 und schienst so starken Muthes voll?
 Von Osten kam auf rothen Wogen
 Dein starkes Muß, Dein kühnes Soll.

Schon reckten sich schlaftrunkene Glieder,
 aufgrollend hob sich neuer Ton,
 man tippte alte Throne nieder,
 der Landesvater war entflohn;

und Morgenröthe, nie erschaute,
 lugt zagend übern Kiefernwald,
 die Flagge stieg, die Ferne blaute,
 mit rascher Ferse floh Gewalt.

Ein Feuerblick befreiter Reußen
 schlug in dies dumpfe Volk hinein
 und für Sekunden schien in Preußen
 des Athmens Wonne frei zu sein.

Doch bald entdeckten sie mit Schrecken,
 wie sehr gefährlich Freiheit brennt:
 „Erstickt sie, rasch, mit Pferdedecken!
 Uns ängstet solches Element!

Was ruft Ihr, trunknes Volk: Ideen?
 Und fegt durchs Land wie giftiger Wind?

Gebt Acht, sonst kann es leicht geschehen,
daß Wir Europens Führer sind!

Vor Allem fragt nach ihrer Meinung
die goldbeschlagene Bürgerschaft!
Das erst bedeutet wahre Einung,
wenn Alles sich zur Tagung rafft:

dies Interregnum schnell zu meistern,
daß ein paar Tausend sich erkühnt,
um die Revolte zu entgeistern,
sei der Revolte Fluch gesühnt!

Tod den Verbrechern, Mördern, Schreiern,
entmenschten Brüdern unserer Art,
die unter frechen Jubelfeiern
sich unser Ideal gewahrt!

Ist Waffentragen nicht verboten —
und Geistes Waffen wären frei?
Wer hat dem neuen Götterboten
erlaubt, daß er geflügelt sei?

Schon züngeln seine blauen Blitze
ins Herz der Menge. Habet Acht!
Granaten her! Gewehr! Geschütze!
Und ruft der Offiziere Pracht!

Den Bürgern, die wir gestern hatten,
reicht unsre Flinte in der Noth,
vereint mit ihnen, die noch praßten,
wir schlagen unsre Brüder tot!"

Und wie in jenen „Großen Tagen“,
da uns des Krieges Geist getrübt,
so haben sie zu Fuß, zu Wagen,
gezeigt, wie sie das Volk geliebt!

Doch Du, die leuchtend ausgezogen,
entpanzert, ohne Kriegesschweif,
Du, deutsche Freiheit, wardst betrogen —:
sie sind für Deinen Hauch nicht reif!

Emil Ludwig.

Soeben erschien:

Gustav Landauer

REVOLUTIONS- BRIEFE

Zwei Bände = 1020 Seiten

Geheftet M. 24.—, gebunden M. 30.—

*

Was ist Sinn, Wesen, Ziel der Revolution? Die Antwort darauf geben diese „Briefe aus der Französischen Revolution“. Die Briefschreiber sind Fürsten und Bauern, Minister und Soldaten, Heerführer, Freiwillige, Monarchisten und Anarchisten, Geistliche, Henker, Gelehrte, Dichter und Künstler, Geheimagenten, Kokotten und tugendhafte Frauen. Diese Briefe aus der Französischen Revolution, dem Schulbeispiel der Revolutionen, zeigen uns, welchen Weg unser Geschlecht, der Erbe aller Revolutionen, gehen muß. Dadurch leisten sie uns gerade jetzt eine unschätzbare Hilfe.

Selten kam ein Werk so zur Zeit!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag

Literarische Anstalt Rütten & Loening

Frankfurt am Main

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Eine neue preisgekrönte Friedensschrift!

FRIEDENSPFLICHTEN DER NATIONEN

Vier Preisarbeiten der Großloge von Prof. Dr. Alfred Feilchenfeld, Fürth / Felix Halle,
Berlin / Frau Paula Messer-Platz, Gießen / Dr. Max Seber, Dresden.

Alle, die heute verwirrten Herzens und Geistes dem Zustand der politischen und gesellschaftlichen Welt entgegenbängen, werden diese vier Preisarbeiten lesen.

Preis sechs Mark

Frühere Erscheinungen der Großloge sind:

**Menschenliebe, Gerechtigkeit und Duldsamkeit
als Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft**

Preis geheftet M 1,50, gebunden M 2,—

Friedenspflichten des Einzelnen

Preis vier Mark

VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.G. GOTHA

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium
u. Insektarium.

Ziehung am 14. und 15. Februar

Rote + Lotterie

des Vaterländisch. Frauenvereins, Zweigverein Potsdam

— 100 000 Lose. 4155 Gewinne im Werte von —

100 000 Mk.

50 000 Mk.

10 000 Mk.

Lose zu 3 Mk. Porto u. Liste (10 Lose)
45 Pfg. extra (= 30 Mk.)

in allen Lotteriegeschäften, Loseverkaufsstellen und durch

Lud. Müller & Co. Berlin W.
Werderscher Markt 10.

Telegr.-Adr.: Glücksmüller.

„Das Neue Europa“

Internationale Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft.

Chefredakteur Dr. Paul Cohn.

Aus dem Inhalt des Januar-Februar-Doppelheftes: Der Weg in die Zukunft. — Die wirtschaftliche Vermittlerrolle der Schweiz. — Friedensverträge und Sozialpolitik. — Randbemerkungen zur deutschen Umwälzung. — Schuld oder Verantwortung? — Quand même. — Zur Adria-Frage. — Laissez agir la justice des peuples.

Abonnement pro Jahr **Fr. 10.—**.

Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich.

Rechtsanwalt

während d. Krieges Offizier, zuletzt Hauptmann, 37 Jahre, wünscht, der Einseitigkeit d. bisherig. Berufes-müde, leitende Tätigkeit bei

Zeitung, Zeitschrift, Verlag

oder dergl. Schriftstellerisch befähigt, kritisch, sehr selbständig denkend, von sicherem politischen Urteil. Parteilos. Tritt ein für radikalste geistige, politische, wirtschaftliche Befreiung durch Kulturpolitik, Demokratie, energ. Sozialismus, Kommunismus. In Literatur und Kunst bewandert. Bes. Interesse Theater. Angebote unt. **W. 45** an **Annonc.-Exp. Gallun & Rummert, Braunschweig.**

Vom Büchermarkt

„**Friedenspflichten der Nationen.**“ Vier Preisarbeiten der Großloge für Deutschland. Von Felix Halle, Max Seber, Alfred Feilchenfeld und Paula Messer-Platz. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha. Preis M. 6.—.

Die neuen Preisarbeiten bilden ein Gegenstück zu der vorjährigen, bereits in zweiter Auflage erschienenen Veröffentlichung der Großloge, den „Friedenspflichten des Einzelnen“. Die vier Verfasser behandeln das Thema von ganz verschiedenen moralischen und technischen Gesichtspunkten aus, so daß ein vollkommener Ueberblick über die Frage, an der das Schicksal der Welt hängt, erzielt wird. Die Arbeit von Felix Halle führt auf breiter Grundlage in den gesamten Fragenkomplex, Völkerrecht, Schiedsgerichte, internationale Verwaltungsgenossenschaften, zwischenstaatlicher Rechtsverkehr usw. ein, während Max Seber den Stoff mehr von der Seite der Grundgedanken behandelt und die humanitären Anforderungen in den Vordergrund rückt. Alfred Feilchenfeld baut seine Arbeit auf die drei Grundsteine der Gerechtigkeit, der Menschenliebe und der Duldsamkeit auf, um am Schluß fesselnde praktische Folgerungen in bezug auf eine Menge von Stoffen zu ziehen, die bei den kommenden Friedenskonferenzen wohl in dem Vordergrund der Beratungen stehen werden. Die „Friedensarbeit“ von Paula Messer-Platz, eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der amoralischen Machtpolitik, rundet das Werk ab, das an seinem bescheidenen Teil vielleicht dazu beitragen wird, den Geist der Gerechtigkeit, Menschenliebe und Duldsamkeit auch in der Weltpolitik durchsetzen zu helfen. In keinem geeigneteren Augenblicke als jetzt konnte das Buch erscheinen.

Aleininige Anzeigen- „Die Zukunft“ nur **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
 Annahme der Wochenschrift durch Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,50 Mk., auf Vorzugseiten 2,00 Mk.

Neu! Das größte Sittenbild Frankreichs. Neu!

BALZAC

Glanz und Elend der Kurtisanen

Preis M. 12. mit Bildern von Lutz Ehrenberger. Preis M. 12.

Der gewaltige Roman enthält alles, was ein Menschenleben an Gefühlen bergen kann: Freude, Haß, Taumel, Verbrechen, rührend schöne Innigkeit, Torheit, Streben, überschäumender Humor Es bedarf der Empfehlungen nicht. Niemand, der es gelesen hat, kann sich der Macht des herrlichen Genies entziehen.

Von Balzac ist ferner erschienen:

Die drolligen Geschichten des Herrn von Balzac

Preis M. 12. mit berühmten Bildern von Doré. Preis M. 12.

Literarisches Echo. Balzacs ergötzliche Geschichten sind kein Zotenhistörchen, es sind Geschichten der menschlichen Torheiten und Laster, doch auch der unverwüstlichen Gesundheit. Nehmt sie so, und sie werden mehr sein als prickelnde Unterhaltung.

Zu beziehen durch:

Vogler & Co., Berlin W9, Köthener Str. 27, Abt. A/A.

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Spezialität: Textilwerte

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Volex.



Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W57, Bülowstr. 66.